

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 53

Artikel: Silvester

Autor: Schmid-Marti, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Silvester.

Von F. Schmid-Marti.

Das Rätheli Huber hat heute einen frohen Tag. Ein Glückschein liegt in seinem Gesicht. Der einsame Hof, die graue Einförmigkeit des Dezembertages können ihm heute nichts anhaben. Einmal hat seine Welt ein anderes Gesicht. Sein Wesen verrät frohe Erwartung. Sein Schritt ist leicht. Behender als sonst. Bald in der Küche, bald in der Stube. Die Hände sind eilig und greifen da und dort an. Unnützweise, — denn die Arbeit ist getan. Aber so meistert das Rätheli seine Ungeduld, sein aufspringendes Verlangen und Blangen. Gefegt ist alles blank. Tisch und Buffet sauber gestäubt. Die Vorhängli haben neue Bügelfalten. — Die Suniswalderin ein strahlendes Zifferblatt. — Aus den gemalten Glasscheiben strahlt die dreibeinige Kaffeekanne wie eine gelbe Sonne. Davor, schön in Reih und Glied, stehen die blaugeränderten Großvattertassen, sauber gewaschen, glänzend gerieben. — So freundlich ist dem Rätheli Huber seine Stube heute — so fröhlich! Man spürt überall, in jedem Winkel, die frohe Erwartung. Von der Küche her kommt durchs offene Schiebtürchen ein Düftlein, ein Dämpflein, ... wie es nur an hohen Festtagen das behäbige Bauernhaus durchflutet. Das Rüchlein kommt vom brodelnden Schinken, von den frischgebackenen Neujahrssüpfen. Schon wieder wandern Räthelis Augen durch die klaren Scheiben in das stumpfe Winterfeld, saugen sich fest am schmalgestapften Fußweglein. Immer noch niemand. — Ach, wie lang das geht. Wie träg schlich die Zeit. Rätheli seufzt. Nur das weite, weiße Land. Darin die nackten, toten Bäume. Fern der schwarze, steilragende Wald im Totenfeld. Eine hungrige Krähe mit schwerem Flügelschlag. — — — Und doch! Über eine kurze Zeit. Und durch das einsame Weglein kommt einer gegangen ... Einer, — ein wohlbekannter, ein Lieber, ein sehnüchtig Erwarteter, — ihr Junge, ihr Sohn, ihr Welschlandbueb, der Hans. Da pocht Räthelis Herz wieder, so froh, so verlangend, so sehnüchtig schnell. „Ja, ja, Büsi, wasch dich nur bis hinter die Ohren. Hast recht, weißt wohl, daß Besuch kommt, — — und gar noch der Hans.“

Wie oft hatte der Mutter Herz sehnüchtig nach ihm geschlagen. Aber wahr haben wollte sie es nicht, wenn der Christen sie darum neckte. — Wozu! — Vom urgründigsten, allertieffsten Seelentrüklein brauchte niemand den Deckel zu heben. Daß eine abgeheckte Bauernfrau neben dem hundertfältigen Alltagskram noch Zeit stahl, längi Zitti nach einem Buben zu haben ..., nein, — das war doch eher „geschämig“, und nicht ein gutes Zeichen. Das Rätheli verwandt und verbarg sein heißes Muttergefühl, und begrub es in der Arbeit. Nur abends, ehe der Schlaf seine müden Augen schloß, wanderte sein Gedanken fernhin, ins Welschland, zum Hans ...

Aber heute! — Aber jetzt bald! — — — Häufig reißt die Hand am Fensterriegel. Eine Welle frischer Luft und Kälte dringt in die Stube. — Da kommt um die Ecke der Christen dahergeschritten. Bedächtig in seinem winterlichen Gleichmut. Er pafft aus der kurzen Pfeife. Die Hände in den Taschen, schaut er listig nach der Frau.

„Biel zu früh, Mutter, viel zu früh, es geht noch eine volle halbe Stunde, bis er da ist, der Hans.“ — — Weise belehrend kommt die gelassene Rede von seinem Mund — und dabei legt er doch selbst der eigenen Ungeduld Zügel an, — und freut sich diebisch, daß der Bueb kommt. — — Freut sich! — Ach, wenn man nur so einen hat, und das noch einen so braven, tollen, blondlockigen ... Der Christen pafft und das Rätheli schlägt unwirsch das Fenster zu, — taub, daß der Mann erraten, wie sehr es blanget ... „Das donnstigs Mannevölk kann nichts als einem nedden.“

Glättend fahren die rundlichen Hände über den braunen Scheitel. Seufzend setzt es sich einen Augenblick in die Ofenede. Wie der Christen die Türe aufmacht und in die Stube tritt, ist das Rätheli scheinbar übereifrig. Die Strindnadeln flappern. Verstohlen aber wandern zwei Augenpaare nach der Uhr. Tid, tad, geht die ihren gewohnten Gang, — und keines Atemzuges Länge schneller. — „Eigentlich ein paar Schrittlein entgegen könnte ich dem Hans“, sagte in die Stille der Christen. Und darauf das Rätheli: „Eh ja, sicher, aber dann gleich.“ In drängender Eile kommt die fröhliche Entgegnung. Da flappern schon die Holzschuhe. Der Christen schreitet draußen die Front des Hauses ab, und biegt ins Hofweglein.

Ein blasses Scheinlein Wintersonne gleitet in die Stube, und wirft auf das neu polierte Kirschbaumbuffet einen warmen Goldton, huscht weiter und nistet sich in den langen buntfarbigen Thorbergerteppich über der weißen Diele. Still ist's in der Stube. — Das Nadelgeklapper ist verstummt. Der Stridstrumpf ruht in der Bäuerin Schoß. Ihre Augen gleiten zu dem Teppich, worauf der Sonnenstrahl ein vielfarbiges Feuerlein entzündet. Biel hundert bunte Streiflein schauen daraus. Das Rätheli schnitt, nähte und wand sie zu Knäueln. In der Anstalt Thorberg woben die Sträflinge die Knäuel zu einem buntschedigen, gemusterten Teppich. Das hielt. Und war besser als der neumodische Kram von Plüschi und dergleichen. — Ja, — gab warm, und war billig. Einen Franken zahlte man damals Weberlohn für den laufenden Meter. — Einen ganzen Franken! — Und dann legte die Anstalt noch das schwarze Eisengarn als Webeinschlag dazu. —

Aus dem düstern Schneegewölf springt lachend die Sonne, einen Hirschschlag lang, und füllt Räthelis Stube mit Licht. Schnee und Sonne geben vereint ungewohnte Helle. Die Streiflein erstehen in warmen, leuchtenden Farben und weben Mutter Rätheli ein Band der Erinnerung. Da ist noch ein Lappen drin von Hanslis erstem rot und braun fariertem Röcklein, und da ein Flecken von den ersten Hösli. Weiter huscht die Helle. Jetzt liegt sie auf einem blau gewirkten verblaßten Streifen. Es war das letzte Zipfelchen von Hanslis ersten Examenhosen. Hei, wie fröhlich war der Tag. Wie stolz das Mutterherz! Im neuen Gewändli sprang der Bub die Gasse aus. Da glitt er aus. Patsch, in die Pfütze, und kam besudelt, todunglüdlich heimgerannt, — und zog eine Weile später im alten Gewand kleinmütig zum Examen ...



Besuch am Neujahrsmorgen. Nach einer künstlerischen Photographie von A. Lechner.

Ja, ja, so ging die Zeit. So schwanden die Jahre ... Aber da erlischt der warme Schein. In Käthelis Träume fällt der frostige Tag, — die Gegenwart. Die Uhr schnarrt vier harte Schläge ... Kätheli fährt auf. Wieder ist es am Fenster und späht. Und jetzt! Ganz fern, ganz klein am Waldrand ein dunkler Punkt, und noch einer. Drüben, über dem dunklen Wald ragt ein Wahrzeichen, die Kirchturmspitze. Von dort her kommt mit einem Mal ein helles Klingen. Dem weichen Frohklang fällt eine zweite Glockenstimme bei, eine dritte, und dann braust über das hohe Winterland ein mächtiger, voller Afford. Silvestergeläute! — Das Kätheli schaut und horcht. Bald lauter, bald leiser schwingen die Wellen der Töne. Ueber seine Wangen rinnen Tränen. Weint es um Vergangenes, um Zukünftiges? — Es weiß es nicht. Vielleicht um beides. Die Punkte in der Ferne werden größer, bewegen sich, kommen näher, und jetzt! Ja, er ist's. Der Ersehnte! Hastig wischt sich die Frau über die Augen, streicht sich die Schürze glatt und dann ist sie schon draußen. Aber man merkt in ihrem gemessenen Schreiten nichts von der Ungeduld und der jubelnden Freude, ihren Jungen zu haben. Ein froher Schein liegt ihr im Antlitz. Ein gütiges Lächeln, ein ruhiges Freuen ... Da ist sie bei den beiden. Da reckt sie ihre Hand dem Sohne entgegen. Wer in ihre Augen sieht, merkt die hohe Glückstunde, die diesem Mutterherzen heute schlägt. Der Bub ist stumm und übernommen von der Wiedersehensfreude. Scheu und glückselig sieht er an der Mutter hinauf. Lintisch liegt die große rote Bubenhand, von welcher der kurze Ärmel so weit zurücksteht, in der fur-

chigen Mutterhand. Sie schreiten zum Haus. Sie sagen wenig. Eine kurze Frage: „Bist gut gereist?“ Und dagegen „Ist alles gesund?“ Ein zufriedenes Schmunzeln liegt in Christens Gesicht. Der Bub! Wohl wohl! — — Gewachsen! Stark und stattlich. Ganz wie die Mutter. Wohl wohl! — —

Noch klingen fernher die Glocken. Der Tag versinkt ins Wesenlose. Der letzte Tag des scheidenden Jahres. In die Herzen der drei Glücklichen webt die gegenseitige Liebe ein zartes Band.

Sie treten in das heimelige Haus, in die freundliche Stube. Die beiden Alten und in ihrer Mitte der Jüngling, und dereinstige Erbe der heimatlichen Scholle.

Der Scheidegruß des alten Jahres verklingt. Ueber eine kurze Zeit, und aus dem mitternächtlichen Dunkel ersteht das junge Jahr. Die Zukunft reicht ihm die Hand mit frohem Gruß. „Prosit Neujahr!“

Zum neuen Jahr.

Von Edgar Chappuis.

Das alte, welche Jahr, es ist getorben
Und nahm mit sich, was es verbrach, verdorben.
Ein neues war's aus mitternächt'ger Stunde,
Es gibt von neuem Daseinsmut uns Runde.
Wenn jeder seine ganze Kraft ihm spendet,
Das neue Jahr sich wohl zum Bessern wendet.
Die guten Willens sind, sollen es schaffen,
Dem jungen Jahr ein wenig Glück erraffen.
Damit nach Jahresfrist zu dieser Stunde
Des Dankens Lächeln liegt auf vieler Munde.